

# Spiritualität am Lebensende

In der palliativen Pflege am Lebensende gilt neben medizinischer, psychischer und sozialer Betreuung Spiritual Care als vierte Dimension einer ganzheitlichen Begleitung.

TEXT: USCH VOLLENWYDER, ILLUSTRATIONEN: ANJA DENZ

**W**enn Elisabeth Bürki-Huggler vor der Tür zu einem der Zimmer auf der Palliativabteilung des Spitals Thun steht, hält sie einen Moment inne. Dann ist sie ganz bei sich und konzentriert auf die vor ihr liegende Begegnung. Bevor sie die Tür öffnet, macht sie still das Kreuzzeichen – ein Symbol, das der reformierten Spitalpfarrerin viel bedeutet: «Die Bewegung folgt meinem Atem und verbindet mich mit dem Himmel und mit meinen Mitmenschen.» Schliesslich tritt sie ins Zimmer, wo sie erwartet wird: Gespräche mit der Seelsorgerin gehören in der Palliativbetreuung zum Angebot. Mehr als die Hälfte der Kranken nutzt es.

Umfragen und Untersuchungen zeigen: In Grenzsituationen werden Fragen nach dem Sinn des Daseins, nach dem

Woher und Wohin des eigenen Lebens, nach dem Geheimnis von Anfang und Ende besonders drängend. Und gerade in Grenzsituationen werden auch spirituelle Erfahrungen möglich: das Gefühl von Aufgehobensein in einem grossen Ganzen, die Ahnung von etwas Letztgültigem, die Sehnsucht nach einer letzten Wirklichkeit. Gläubige Menschen nennen sie Gott. «In solchen Momenten wird das Krankenzimmer zu einer Kathedrale», sagt Elisabeth Bürki-Huggler.

#### «Der Tod ist e frömde Gascht»

Sie erzählt von einem Mann mittleren Alters, der von einer Kindheitserinnerung nicht loszukommen schien: Aus Übermut hatte er eine selbst gestrickte Jacke seiner Mutter zerrissen und sich lange nicht getraut, es ihr zu sagen. Und schliesslich habe sie ihn nur angeschaut und in die Arme genommen: «Komm, mein Junge.» Eine unendlich grosse Last habe sie ihm mit diesen Worten von der Seele genommen. Im weiteren Gespräch erfuhr die erfahrene Theologin, dass Last abwerfen und Steine wegräumen wiederkehrende Themen im Leben des Mannes gewesen waren. Getröstet konnte er auf diese Erfahrung bauen: Die letzten Steine würden im Sterben wegfallen.

Auch wenn der letzte Schritt meist leicht scheine, sei der Weg dorthin eine grosse Herausforderung, hat Elisabeth Bürki-Huggler die Erfahrung gemacht. Trauer und Angst sind die häufigsten Begleiter: Trauer, dass der Abschied naht. Angst vor Schmerzen und der Ungewissheit: «Der Tod ist

e frömde Gascht» – so habe es eine Sterbende ausgedrückt. «Menschen in der letzten Phase befinden sich auf einer emotionalen Berg-und-Tal-Fahrt», sagt Marianne Baumann, Leiterin der Palliativabteilung des Spitals Thun: «Hoffnung und Zuversicht wechseln ab mit Verzweiflung und Hader.» «Sterben – vor allem auf der körperlichen Ebene – kann hässlich und bitter sein», meint der Mediziner und Jesuit Eckhard Frick (siehe Interview Seite 17).

Bei der Palliative Care stehen nicht länger Heilung, sondern vielmehr Schmerzlinderung und Lebensqualität im Zentrum. Sie will Menschen auf diesem schwierigen Weg wie ein Mantel warm umhüllen – so die Übersetzung des lateinischen Ausdrucks Pallium. Nicht nur körperliche Symptome, sondern auch psychische Belastungen sollen angegangen und für soziale Probleme im Umfeld des Patienten Lösungen gesucht werden. Mit Spiritual Care wird auch seine spirituelle Dimension ernst genommen. Dahinter steht das Bild des ganzheitlichen Menschen als körperliche, seelische und geistige Einheit.

Für viele Menschen sind Spiritualität und Glaube eine lebenslange Kraftquelle. Sie trägt durch den Alltag, sie trägt vor allem auch durch schwierige Zeiten. Auf diese Kraftquelle können sie zurückgreifen, wenn das Leben zu viel fordert und schwierig wird – gerade auch im Alter, in Krankheit und im Sterben. Bisweilen führen frühere Glaubensüberzeugungen in die Krise, und Grenzfragen verlangen nach neuen Antworten. Spiritual Care sei kein neumodischer Ausdruck für Kranken-

●  
**Weitere  
Informationen:**

\* «Spiritual Care», das neue Buch von Brigitte Boothe, Psychologin, und Eckhard Frick, Arzt und Theologe, geht letzten Fragen rund um Leben und Sterben nach und versucht Antworten aus spiritueller religiöser Sicht.  
Brigitte Boothe und Eckhard Frick: «Spiritual Care. Über das Leben und Sterben». Orell Füssli Verlag, Zürich 2017, 188 S., ca. CHF 26.90.

\* Thomas Wild, Co-Leiter des Seelsorgeteams am Universitäts-Spital Insel in Bern, interpretiert in seinem Buch «Mit dem Tod tändeln» literarische Texte, die sich mit Erfahrungen rund um Verlust und Trauer auseinandersetzen.  
Thomas Wild: «Mit dem Tod tändeln. Literarische Spuren einer Spiritualität des Sterbens». Radius Verlag, Stuttgart 2016, 292 S., ca. CHF 28.90.

\* [www.palliative.ch](http://www.palliative.ch),  
[www.palliativkarte.ch](http://www.palliativkarte.ch)

hausseelsorge, sondern die gemeinsame Sorge aller Gesundheitsberufe für die spirituellen Bedürfnisse, Nöte und Wünsche kranker Menschen, sagt Eckhard Frick, der bis 2015 als Professor für Spiritual Care an der Universität München lehrte.

So hat die Weltgesundheitsorganisation WHO bereits 2002 Spiritualität und spirituelle Begleitung als grundlegende Aufgabe im Gesamtkonzept von Palliative Care definiert. Darauf baut auch die vom Bund 2010 lancierte Nationale Strategie Palliative Care und schreibt in ihrer Erklärung, dass Spiritual Care «Menschen in ihren existenziellen, spirituellen und religiösen Bedürfnissen auf der Suche nach Lebenssinn, Lebensdeutung und Lebensvergewisserung sowie bei der Krisenbewältigung begleitet».

**Ein Stück Normalität ermöglichen**

Diesem Auftrag kommt auch die vor einem Jahr eröffnete Station für spezialisierte Palliative Care am Spital Thun nach. Dreizehn geräumige Einzelzimmer stehen für Menschen ohne Heilungsaussichten zur Verfügung. Liebgewordenes von zu Hause darf selbstverständlich mitgebracht, das Zimmer nach eigenen Wünschen eingerichtet werden. Angehörige können im Zimmer bei ihren Lieben übernachten, auf der Abteilung essen oder das Essen von zu Hause mitbringen. «Wir wollen unseren Patientinnen und Patienten viele sinnliche Erfahrungen und ein Stück Normalität ermöglichen», sagt Marianne Baumann.

Ein multiprofessionelles Team – Mitarbeitende aus Medizin und Pflege, Seelsorge und Psychoonkologie, Ernährungs- und Sozialberatung, Musik- und Physiotherapie – kümmert sich um die Kranken und um deren Angehörige. Einmal in der Woche werden am sogenannten Interdisziplinären Rapport Behandlungen und Massnahmen besprochen – im Blick sind dabei nicht nur körperliche Symptome, sondern ebenso die psychischen, seelischen und sozialen Gegebenheiten des Einzelnen.

Jede Fachkraft bringt sich ein, wo nötig wird gemeinsam nach Verbesserungen gesucht. «Nicht alles ist machbar, nicht alle letzten Wünsche lassen sich erfüllen», sagt Marianne Baumann. Sorgfalt, Anteilnahme und Offenheit prägen die Runde.

Offenheit braucht es auch von den Patientinnen und Patienten und ihren Angehörigen bereits beim Eintrittsgespräch – wenn Erwartungen und Ziele für die nächste Zeit formuliert werden: «Lebensende und Sterben müssen thematisiert werden, um die verbleibende Zeit möglichst gut planen zu können», ist Marianne Baumann überzeugt. Orientierung gibt auch das Rundtischgespräch mit allen Beteiligten nach einigen Tagen Aufenthalt, das sich um die Frage «Wie weiter?» dreht. Die Sterberate auf der Palliativstation ist hoch; doch für rund die Hälfte der Eingetretenen muss eine Anschlusslösung gefunden werden – entweder zu Hause mithilfe der Mobilien Palliativen Dienste MPD oder in einer anderen Institution. Viele kehren ein zweites oder auch ein drittes Mal auf die Palliativstation zurück, bevor sie sterben.

**Fragen nach der spirituellen Ressource**

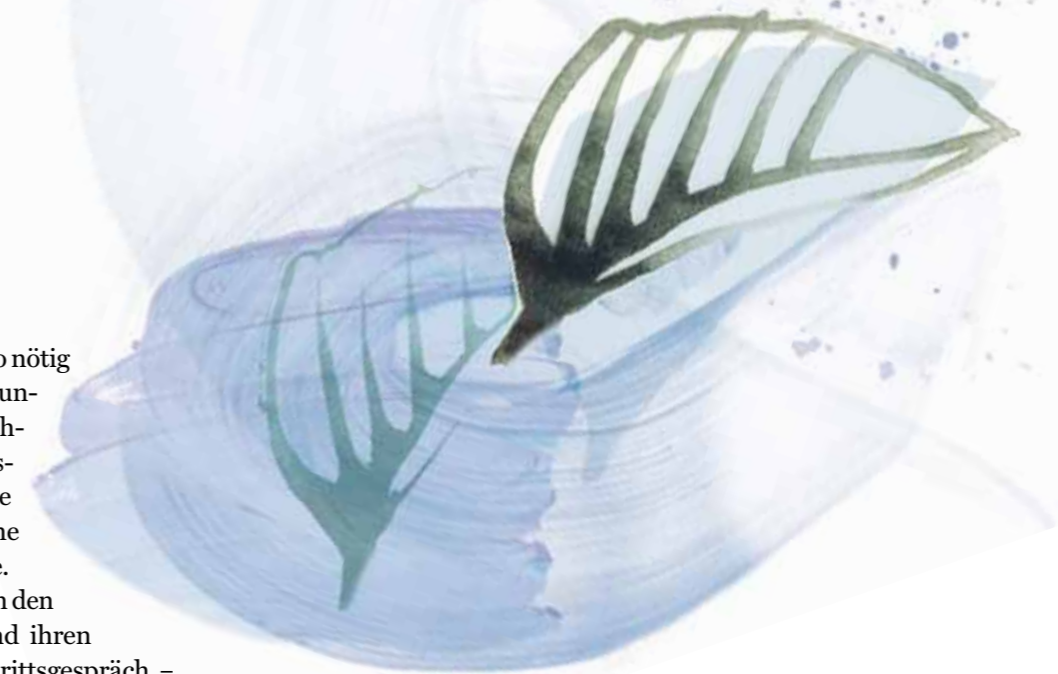
Offenheit und Gesprächsbereitschaft untereinander sind auch gefragt, wenn Betroffene und Angehörige gemeinsam und schrittweise das ihnen abgegebene «Arbeitsblatt für wichtige Themenbereiche bei schwerwiegenden Erkrankungen» angehen. Es enthält Gedankenanstösse zu den verschiedensten Bereichen und lotet die persönlichen Ressourcen, Sorgen und Ängste, Wünsche und Bedürfnisse aus. Wer sich darauf einlässt, bekommt einen Überblick über die eigenen Stärken und Schwächen, behält eine gewisse Kontrolle über das Geschehen und weiss um seine aktuelle Situation. Wie ein roter Faden ziehen sich dabei auch Fragen nach der spirituellen Ressource durch die Standortbestimmung.

Spirituelle Begleitung in der Palliativbetreuung ist schon lange nicht mehr auf Religion und Konfession begrenzt. Sinnfragen beschäftigen Kirchenferne ebenso wie Kirchentreue, Menschen anderer Religionen ebenso wie Menschen, die sich als anti-religiös bezeichnen. Seelsorgende der drei Landes-

kirchen sind ihrem Auftrag gemäss für alle spirituellen Ausrichtungen offen, wenn Menschen in Krise und Krankheit, in Not und Sterben nach ihnen fragen. Sie unterstützen dabei auch die Angehörigen und haben nach Möglichkeit ebenfalls für Mitarbeitende ein offenes Ohr.

Dieses Verständnis von Spitalseelsorge hat auch Elisabeth Bürki-Huggler. Manchmal gelte es, Verzweiflung und Schmerz einfach mit auszuhalten. Sie nimmt entgegen und würdigt, was ihr die Menschen erzählen. Das setze Demut voraus. Manchmal gelinge es, dass eine winzig kleine Insel in den gewaltigen Wogen der Gefühle entstehe. Schliesslich fasse sie – in Gedanken oder auf Wunsch des Kranken auch mit lauter Stimme – seine Ängste und Sorgen, die Hoffnungen und Erwartungen in einem Gebet zusammen. «Ich bringe sie in die Dimension vor Gott.» Diese Möglichkeit zur Transzendierung ist für die Theologin der Mehrwert, den die Seelsorge im Gegensatz zu anderen Disziplinen bieten kann.

Ehrfurcht erfüllt Elisabeth Bürki-Huggler, wenn sie spürt, wie sich das Leben auf das Wesentliche hin verdichtet. «Heilige Momente» nennt sie solche Augenblicke. Es sind Begegnungen, die sie selber als reich Beschenkte zurücklassen. Zu ihren besonderen Schätzen gehört ein Seidenschal, den ihr eine Patientin gemalt und geschenkt hat: Diagonal ist er in eine weisse und eine schwarze Hälfte unterteilt. In beide Hälften ist eine Rose in den gleichen Rotönen gemalt. «Sehen Sie, welche Rose sich schöner vom Hintergrund abhebt?», sei sie von der Malerin gefragt worden. Elisabeth Bürki-Huggler war ergriffen von der Botschaft der sterbenden Frau: Leuchtend hell hob sich die Rose aus der Dunkelheit hervor. \*



# „Spirituelle Fragen sind Menschheitsfragen,“

Fragen nach dem Sinn des Lebens sind universell. Eckhard Frick, Mediziner, Theologe und Buchautor, plädiert für Spiritual Care, die niemanden ausschliesst.

## Was ist der Unterschied zwischen religiösen und spirituellen Fragen?

Die Religionszugehörigkeit kann man ablegen; in eine Kirche kann man ein- oder austreten. Spirituelle Fragen – Fragen nach dem Sinn, dem Woher und Wohin – sind Menschheitsfragen; seit je und in allen Kulturen. Gläubige Menschen suchen darauf ebenso nach Antworten wie Atheisten. Auch die Überzeugung, dass das Leben von Physik und Chemie bestimmt wird, ist letztlich eine Antwort.

## Sind alle Menschen spirituell?

Es gibt grosse Unterschiede. Der Soziologe Max Weber und der Philosoph Jürgen Habermas nennen sich selber «religiös unmusikalisch». Meiner Meinung nach gibt es letztlich aber keine «spirituell unmusikalischen» Menschen. Denn Spiritus – das lateinische Wort für Geist – gehört zu jedem Menschen und ist untrennbar mit ihm verbunden. Deshalb soll auch niemand von spiritueller Zuwendung ausgeschlossen werden.

## Und wie definieren Sie Spiritual Care?

Da sind einerseits die spirituellen Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten. Andererseits geht es um das «Caring» – um das Sichkümmern – in den Gesundheitsberufen. Ärzteschaft und Pflegende brauchen dazu eine spirituelle Kompetenz. Sie müssen ihre innere Ampel für spirituelle



### ● Eckhard Frick, Prof. Dr. (62)

ist Psychiater, Theologe und Priester im Jesuitenorden. Bis 2015 forschte und lehrte Frick als Professor für Spiritual Care an der Universität München; seit 2015 leitet er die Forschungsstelle Spiritual Care an der Technischen Universität München.

Fragen auf Grün stellen. Umfragen zeigen, dass Kranke ihren Arzt nicht nur zur Symptombekämpfung, sondern auch als Begleiter in dieser schwierigen Zeit wünschen. Spirituelle Anliegen lassen sich nicht ausblenden.

### Ist das nicht ein zu hoher Anspruch an das medizinische Personal?

Der Umgang mit Spiritualität und die Kommunikationsfähigkeit in diesem Bereich müssen zur Ausbildung in den medizinischen Berufen gehören. Spirituelle Fragen dürfen nicht mehr nur einfach an die Seelsorge delegiert werden. Auch die Spiritualität der helfenden Berufe ist eine Kraftquelle, die allmählich entdeckt wird.

### Werden Seelsorgende in Zukunft überflüssig?

Die hohe Qualität ihrer Ausbildung, ihre Spezialisierung und ihre Erfahrung sind ein grosses Kapital im Bereich von Spiritual Care. Es wäre kurzsichtig, eine solche Berufsgruppe

nicht in die umfassende Sorge am Lebensende einzubinden. Zumal sich auch das Berufsverständnis der grossen Mehrheit der Seelsorgenden weg von dogmatischen Einschränkungen hin zu einer interreligiösen Offenheit entwickelt hat. Die Spezialkompetenz der Seelsorge und die spirituelle Basiskompetenz des medizinischen Personals ergänzen sich.

### Lässt sich «gutes» Sterben lernen?

Ratschläge wie «Du musst halt loslassen» oder «Du musst dich versöhnen» sind häufig zu hören. Doch kein Gesunder kann einem Sterbenden sagen, wie er «richtig» zu sterben hat. Es gibt Menschen, die sterben unversöhnt. Andere wollen bis zuletzt nicht loslassen. Ich wehre mich gegen ein Design-Sterben; im Sterben gibt es keine Norm. Mir gefällt Rainer Maria Rilkes Gedicht: «O Herr, gib jedem seinen eignen Tod. Das Sterben, das aus jenem Leben geht, darin er Liebe hatte, Sinn und Not.»

### Sie sind Mediziner, Theologe und als Priester dem Orden der Jesuiten zugehörig. Wofür schlägt Ihr Herz?

Als Wissenschaftler hatte ich mich zunächst ganz der Psychosomatischen Medizin verschrieben; erst in meinen Forschungsarbeiten an der Universität München vereinten sich die beiden Gebiete. Müsste ich mich heute zwischen Medizin und Spiritualität entscheiden – zum Beispiel weil ich selbst bald sterben müsste –, würde ich den spirituellen Weg wählen. Warum ich dem Orden der Jesuiten beigetreten bin? «Gott suchen und finden in allen Dingen» – dieses Wort unseres Gründers Ignatius von Loyola fasziniert mich bis heute. Und ich bin dankbar, ihn immer wieder in meinem Lebenskontext zu finden. \*